

PERFORMATIVE URBANITÄT – DIE DAUERHAFTEN FOLGEN FLÜCHTIGER BEGEGNUNGEN IN DER STADT

Urbanität wird flüchtig, Urbanität wird performativ. Das soll unsere kurze These bei dem Versuch eines langen Blickes in die Zukunft sein.

Der *wohnbund* fragt die Autoren dieses Heftes nach ihren Vorstellungen von Urbanen Zukünften. Wohl wissend natürlich um die Schwere dieses Auftrags. Niemand kann in die Zukunft sehen und eine genaue Entwicklung der Städte oder Wohnungsmärkte voraus sagen. Zu viele Überraschungen von der Desurbansierung bis zur Reurbansierung haben wir im 20. Jahrhundert schon erlebt. Das 21. Jahrhundert, das von den Vereinten Nationen als Jahrhundert der Städte ausgerufen wurde, hält sicherlich mindestens ebenso viele verblüffende städtische Entwicklungen für uns bereit; Entwicklungen, von denen wir heute noch nichts ahnen, vielversprechende Chancen und aberwitzige Möglichkeiten ebenso wie kühle Gefahren oder brennende Bedrohungsszenarien, die für uns derzeit kaum vorstellbar sind. Denn wenn Städte für etwas stehen, dann für überraschende, ereignishafte Entwicklungen, die vermeintlich lokal entstehen und in deren Strudel und Gefolge sich oftmals Gesellschaften als Ganzes wandeln. Das Römische Reich ist nicht ohne Rom denkbar. Und die Entstehung der Weltgesellschaft nicht ohne die weltweiten Kontrollkapazitäten von Global Cities wie etwa New York oder Peking und ihren Bewohnern, den Kosmopoliten.¹

Trotz aller Unvorhersagbarkeit der Zukünfte des Urbanen wagen wir dennoch eine These: Urbanität wird flüchtig, Urbanität wird performativ. Damit meinen wir, dass es zunehmend flüchtige und augenblicksartige Performanzen sind, die die Stadtwahrnehmungen von Bewohnern, Firmen ebenso wie Touristen zukünftig prägen.

Was bedeutet performative Urbanität? Woraus speist sie sich? Was unterscheidet sie von den bisherigen, klassischen Vorstellungen von der Stadt als festem urbanem Ort?² In der klassischen Stadtforschung und Planung haben wir uns

stets für das bleibende, relativ eindeutig lokalisierbare in Städten interessiert. Stabile Muster sozialer Gleichheit oder Ungleichheit, Quartiere, in denen Aufstieg oder Abstieg stattfindet, Entwicklungszonen für Gewerbe oder Wissenschaftsparks, Grünflächen etc. – all diesen Gebietskategorien haftet an, dass sie durch relativ stabile Raum-Zeit-Verortungen charakterisiert sind. Auch die Theorien der Stadtentwicklung haben sich zumeist für solcherart stabile, kartierbare Zuschreibungen bestimmter Eigenschaften oder Funktionen zu bestimmten Räumen in der Stadt interessiert. Ein klassisches Beispiel ist seit der Chicagoer Schule die Segregationsforschung, aber ebenso auch im Gefolge des Geographen Walter Christallers die Suche nach funktionräumlichen Hierarchien und damit einhergehend z.B. die Erfassung und Systematisierung der Einzelhandelsstrukturen von Städten und Stadtregionen. Auf diese klaren Verortungen, man könnte auch sagen Isomorphien von Raum und Funktion, konnte dann die Stadt- und Regionalplanung mit ihren Entwicklungszielen und normativen Leitlinien dezidiert zurückgreifen. Auch und gerade in der Planung stehen stabile stadträumliche Muster als zu entwickelnde (z.B. gemischte Stadt) oder zu verhindernde (z.B. funktionale Entmischung, räumliche Dispersion oder sozialräumliche Polarisierung) räumliche Formen im Vordergrund.

Stets haben Stadtplaner und Stadtforscher strukturelle oder funktionale Muster in den Blick genommen, die auf der dauerhaften Verortung von Menschen, Betrieben oder Unternehmen etc. basierten. So wurden Integrationsprobleme von Menschen mit Migrationshintergrund diagnostiziert, wenn die Wohnsitze ethnischer Minderheiten unproportional im Stadtgebiet verteilt sind. Oder beispielsweise gründet sich das Bund-Länder-Programm ‚Soziale Stadt‘ in der Bestimmung von Armutsquartieren auf der Basis von Wohnsitzen und damit räumlichen Einkommensverteilungen der Bevölkerung. Wir haben also in der Stadtforschung, sei es im disziplinären Gefilde der Geographie, Soziologie, Stadtökonomie oder Stadtgeschichte stets eine große Vorliebe für solche Beobachtungsformen städtischer Phänomene entwickelt, die etwas mit Dauerhaftigkeit, Standortfestigkeit und damit auch zu Teilen kartierbaren Standortmustern zu tun haben. Die Planungswissenschaften stehen diesem Prinzip der Betrachtung von Städten in nichts nach. Sie gründen gerade in

1) Zur Weltgesellschaft und Kosmopolitismus vgl. Stichweh, R. (2008): *Das Konzept der Weltgesellschaft: Genese und Strukturbildung eines globalen Gesellschaftssystems*. In: *Rechtstheorie* 39, H. 2/3, S. 329-355.

2) Zum Begriff der performativen Urbanität vgl. auch Helbrecht, I./P. Dirksmeier (2009): *New Downtowns – Eine neue Form der Urbanität und Zentralität in der Weltgesellschaft*. In: *Geographische Zeitschrift* 97, H. 2/3, S. 60-77

ihrem Interventionsgestus auf ortsfesten Mustern. Es geht bei Architektur, Raumplanung und Städtebau doch oftmals von der Flächenpolitik bis zum gestalterischen Urban Design eben darum, dauerhafte, bauliche Strukturen in Anpassung und zum Teil Vorwegnahme gesellschaftlicher Entwicklungen zu implementieren. Urbanität wurde dementsprechend klassisch auch an messbaren Kriterien wie

Perspektiven z.B. auf den städtischen Wandel in Form von Aufwertungsprozessen (Gentrification) oder Abwertungsprozessen (Ghettobildung, Urban Blight) richten, doch noch heimlich von der Suche nach eben neuen, stabilen Strukturen und räumlichen Mustern untersetzt.

Mit performativer Urbanität meinen wir nun die Entwicklung einer anderen Perspektive auf städtische Phänomene.



Größe, Dichte oder Heterogenität der Bevölkerung fest gemacht, wie in dem berühmten Essay von Louis Wirth.³ Herbert Gans hat diesen Ansatz modifiziert und erweitert um „suburbanism as a way of life“. Aber auch hier ging es noch um verortbare, stabile Muster von Lebensweisen die bestimmbar waren und lokalisierbar in bestimmten Räumen.

Wir sind also Blicke auf die Stadt gewohnt, die nach den Spezifika ihrer Teilräume, den prägenden Formungen durch Menschen oder Funktionen in Stadtteilen suchen und Konflikte oftmals im Zusammenprallen oder eben Auseinanderleben von unterschiedlichen Lebensgruppen in unterschiedlichen Teilräumen erkennen. Zwar liegen – wir hören den Einwand schon kommen – natürlich auch eine Reihe von Studien oder sogar theoretischen Ansätzen vor, die explizit die Dynamiken und Prozesse in der Stadt untersuchen. Aber meist ist das, was wir als dynamische

Gerade öffentliche Räume in Städten sind in ihrer Nutzung und Lebendigkeit entschieden abhängig von der situativen Ausgestaltung durch die jeweils anwesenden Akteure. Der Marienplatz in München ist ein anderer, ob zur Zeit des Oktoberfestes oberbayerische Trachtenkleidungen die Oberhand gewinnen oder des Nächtens im April eine versprengte Gruppe Jugendlicher den Marienbrunnen als Treffpunkt mit Gitarre nutzt. Man könnte geradezu behaupten, dass eben nur jene Orte wirklich als städtische Orte interessant sind, die über eine performative Urbanität verfügen, also über eine hohe Wandelbarkeit in ihrer Nutzung, ihrem Ambiente, ihrem Publikum und ihrer Ausstrahlungskraft. Städte sind Bühnen für zahlreiche Lebensstile, das wissen wir spätestens seit den frühen 1990er Jahren. Was wir jedoch noch nicht ausreichend reflektiert haben – geschweige denn planungspolitisch adressiert – ist die Tatsache, dass verschiedene Bühnen in der Stadt im Wechsel der Tages- und Jahreszeiten ganz unterschiedlichen Lebensstilen einen Raum für ihre Performanzen bieten. Dieses zu theoretisieren und zu

3) Wirth, L. (1938): *Urbanism as a Way of Life*. In: *American Journal of Sociology* 44, H. 1, S. 1-24.

einem Verständnis von Urbanität zu gelangen, das mit der Wandelbarkeit städtischer öffentlicher Räume und Plätze rechnet, wäre eine lohnende Zukunftsaufgabe.

Denn Straßen, Plätze, Grünanlagen oder Hinterhöfe sind gleichzeitig Theaterbühnen, auf denen die anwesenden Menschen oder vorbeiströmenden Passanten um Aufmerksamkeit der Anderen buhlen. Die Stadt besteht deshalb nicht nur aus den fest verankerten Wohnsitzen ihrer Bewohner oder den Arbeitsorten der Beschäftigten, die sich als Wohlstandsinseln oder Armutsgebiete, High-Tech-Cluster oder Industriestandorte kartieren lassen. Vielmehr entsteht und besteht städtisches Leben mindestens ebenso sehr aus dem Dazwischen: die Räume des Transits, die Plätze der Begegnung, die gemeinsame U-Bahnfahrt, das Aufhalten auf dem Radweg, der Spaziergang durch den Park, das Herunterbringen des Mülls mit der Begegnung von Nachbarn und Besucher im Hinterhof u.v.m. Das heißt, nimmt man diese flüchtigen Begegnungen als eine wohl entscheidende städtische Qualität des zufälligen und situativen Charakters der Straßen und Plätze als urbanem Ort ernst, dann kommt man zu einem anderen Stadtbild, als es Karten von Stadtmodellen oder Pläne in Stadtadministrationen zeichnen. Gerade die Vielfalt flüchtiger Begegnungen lassen eine performative Urbanität täglich neu und anders entstehen. Eine performative Urbanität setzt sich aus der unvorhersehbaren Abfolge von Situationen im städtischen Leben zusammen, die entstehen in der Begegnung wie auch dem Aneinander vorbeigleiten von Fremden in den Straßen und Bussen, auf Plätzen und Bürgersteigen. Es gibt nicht eine raumzeitübergreifende Urbanität, die sich ortsfest oder zeitlich stabil als Wesensmerkmal z.B. des städtischen Verhaltens

auf dem Kollwitz-Platz im Berliner Prenzlauer Berg beschreiben lässt. Vielmehr ist der Kollwitz-Platz Bühne von Performanzen unterschiedlicher Art, wodurch mannigfache „situative Orte“ am gleichen Platz im Tagesverlauf entstehen.⁴ Eine performative Urbanität speist sich aus der Flüchtigkeit der Begegnungen in den Transiträumen ebenso wie in den Aufenthaltsräumen der Stadt. Es ist diese Dynamik wechselnder Situationen und das sich dabei wechselseitig Publikum-Sein aller Anwesenden, die eine hohe Attraktivität des Städtischen für die Urbaniten der Zukunft kennzeichnet. Denn letztlich ist die Wahrnehmung und Bewertung von Städten durch Bewohner wie Besucher durch diese Erfahrungen im Rahmen der performativen Urbanität geprägt. Performative Urbanität hat also etwas Dauerhaftes und ist folgenreich, weil sie iterativ ist und stetig wieder neu in Situationen durch die beteiligten Akteure hergestellt wird.

Wir können also noch etwas entdecken in den Urbanen Zukünften: das Wachsen der Bedeutung einer performativen Urbanität. Diese theoretisch zu begreifen und vielleicht auch einmal planungspolitisch bedenken zu können, könnte eine reizvolle Aufgabe in den nächsten Jahren sein.

Prof. Dr. Ilse Helbrecht, Professorin für Kultur- und Sozialgeographie an der Humboldt-Universität zu Berlin
eMail: ilse.helbrecht@geo.hu-berlin.de

Dr. Peter Dirksmeier, Mitarbeiter am Lehrstuhl für Kultur- und Sozialgeographie an der Humboldt-Universität zu Berlin
eMail: peter.dirksmeier@geo.hu-berlin.de

⁴ Dirksmeier, P./I. Helbrecht (2010): *Intercultural interaction and „situational places“: A perspective from urban cultural geography within and beyond the performative turn*. In: *Social Geography* 5, S. 39-48